

Der Weiterbestand des alten Theaters ist eine Frage der kollektiven Identifikation. Noch heute ist dieser Theaterbau von 1850 ein bestens integrierter Teil des Reuss-Prospektes, der mit der eindrucksvollen Präsenz der Jesuitenkirche einen Vergleich mit der Giudecca-Ansicht in Venedig nicht zu scheuen braucht. Aber es ist auch eine Frage zu Massstab und Rhythmus der dort befindlichen Gebäudevolumen. Ein totaler Neubau würde im Reussufer-Prospekt durch die Längenausdehnung der Baumasse eine bisher ungekannt grosse und sperrige Fassadenabwicklung erzeugen, die den Takt in der Abfolge der Gebäude durchbrechen und einen gänzlich neuen Massstab vor allem auch im Verhältnis zur Jesuitenkirche einführen würde. Hingegen ist eine räumliche Verdichtung an der Kirchenflanke durchaus denkbar, und zwar aus dem gleichen Grund: nämlich um den Reuss-Prospekt zu schliessen. Mit einer Differenzierung der Massstäbe und Gliederung der Baumassen ist dies gut möglich, indem mit einem bewussten Wechsel von vor- und zurückspringenden Gebäudeteilen und einer Modulation der Gebäudehöhen die Front gegliedert und die Silhouette einfühlbar ergänzt wird. Das dichte Heranrücken an die Kirchenflanke schafft nicht nur eine räumlich dramatische Seitengasse, sondern hat den vollständigen Einbau des Monuments in den Stadtkörper und damit die Kontinuität der Fassadenfront zum Ziel – ganz so wie es für südliche Städte typisch ist und um eine solche handelt es sich doch bei Luzern.

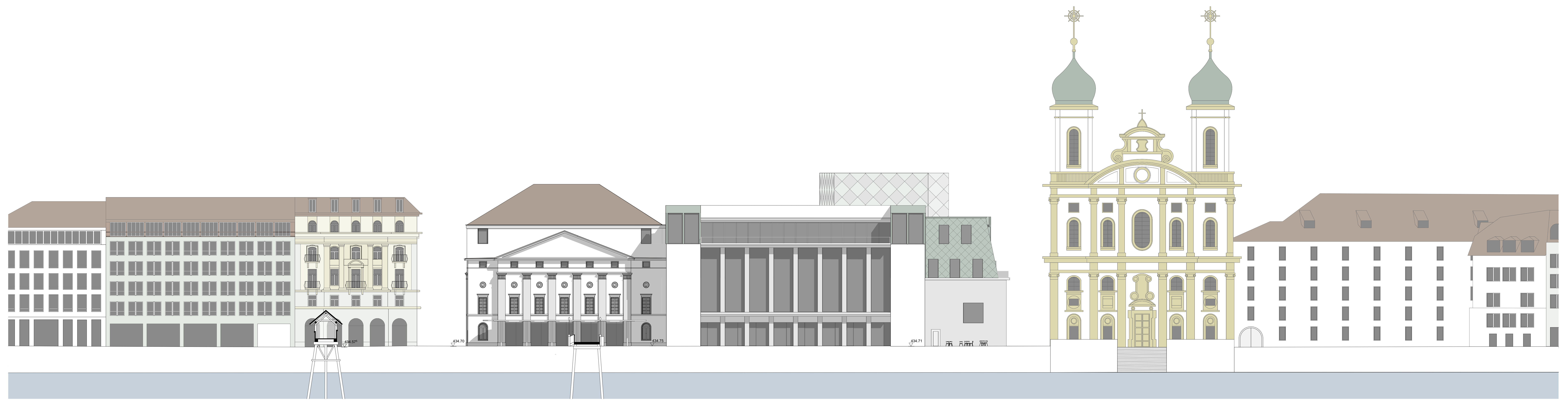
Bleibt das Alte Theater erhalten, kann dessen Tempelfront zum Baustein einer Reihe von Monumentalfassaden werden. Der mit Tympanon und Kolossalordnung ausgestattete Hauptportal lässt sich gut zum Portikus ausbauen, der sich - in der Achse der Rathausbrücke liegend - als Haupteingang direkt anbietet. Unmittelbar westlich davon setzt der Neubau die Flussfront fort, und formuliert mit dem Grossen Foyer im Piano Nobile den gewünschten „Stadtbalkon“. Kaum weniger attraktiv gelegen, befinden sich ergänzend eine Bar im Parterre und zuoberst ein Dachrestaurant mit Terrasse zum Fluss. Diese Raumgruppen bilden zusammen eine weitere Monumentalfassade, die in die Dreiergruppe zwischen Altem Theater und Jesuitenkirche eingereiht ist. Zwei Ecktürme, bekront mit gläsernen Pavillons in Form von „Laternen“, rahmen die Fassade des Neubauteils ein, grenzen sie zu den benachbarten Gebäudeteilen ab, und schaffen ein gut proportioniertes, überschaubares Fassadenformat. Die weiteren Gebäudeteile auf der Seite Hirschengraben und zur Buobenmatt hin, sind eher im Sinne eines Konglomerates konzipiert. Sie treten in Gestalt und Massstab deutlich hinter die dominierende Flussfassade zurück, und bilden so etwas wie ein altstädtisches Milieu. Hier befinden sich die meisten Betriebsräume wie Künstlergarderoben, Proberäume, Ateliers und Büros. Besonders die in den Mansardgeschoss an der kleinen Gasse gelegenen Künstlergarderoben mit Aussicht auf das Kirchenseitenschiff gegenüber bieten für die Schauspieler und Sänger durchaus angenehme Rückzugsorte.



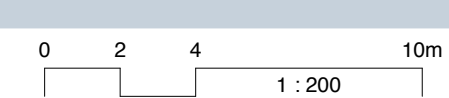
Situationsplan mit Dachansicht 1:500

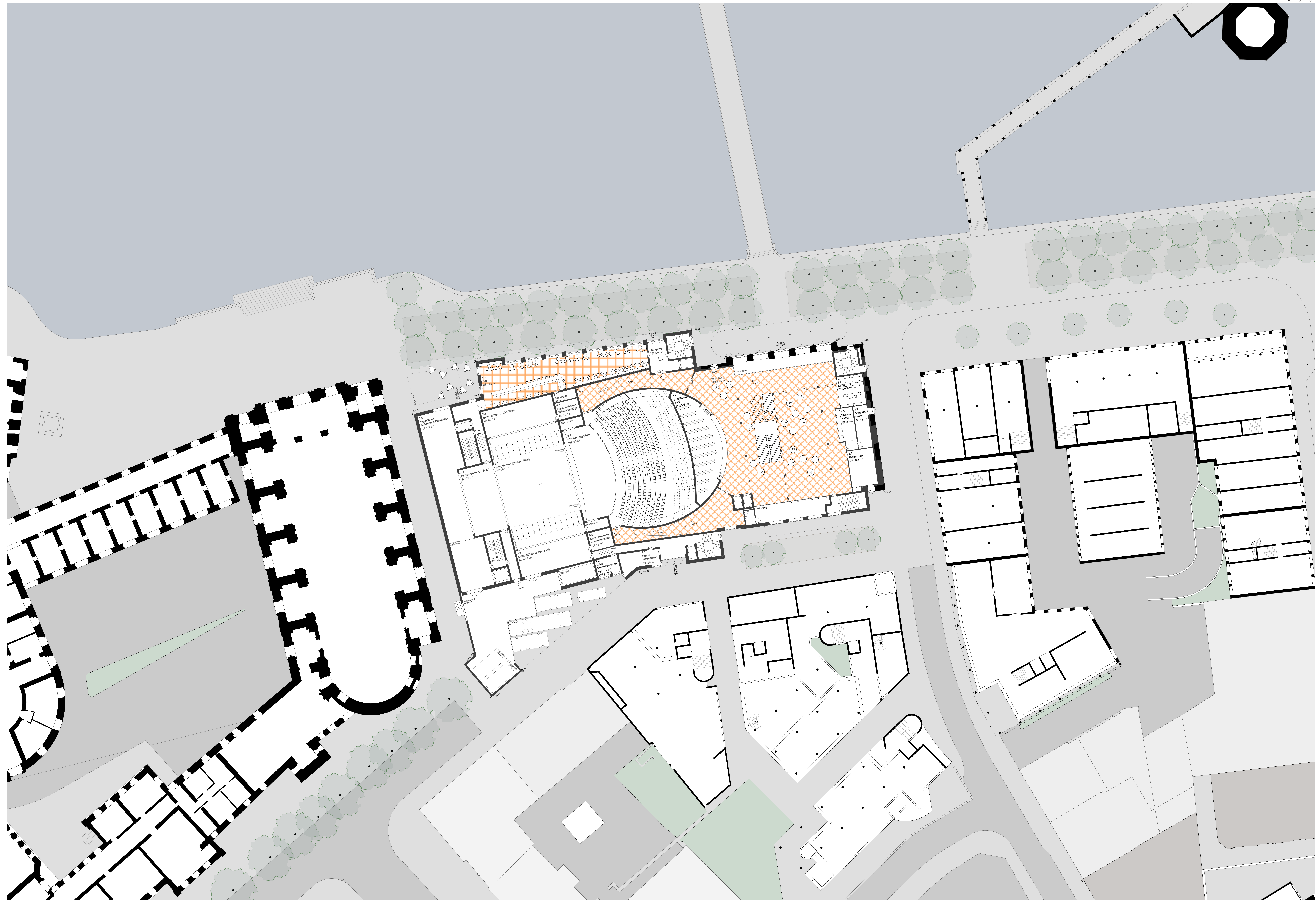
Ein in den Strassenraum des Hirschengrabens hineinragender Risalit schliesst die Seitengasse ab, und markiert den Übergang in die Begegnungszone entlang der Buobenmatt. Die bewusst herbeigeführte räumliche Enge bildet einen klassischen innerstädtischen Strassenraum und symbolisiert zugleich die betriebliche Nähe zu dieser benachbarten Überbauung, wo sich viele dem Theater zulehnenden Einrichtungen befinden werden. Der durch parallele Fassaden klar gefasste Strassenzug weitet sich im Erdgeschoss zu einer weiträumigen Anlieferungshalle, in der auch grösste Fahrzeuge für die Anlieferung internationaler Produktionen Platz finden. Sie wird bedient durch die dort liegende zentrale Pforte, die gleichzeitig den Personal- und Künstlereingang kontrolliert. In Richtung Theaterstrasse entsteht durch den Rücksprung des Altbaus eine platzartige Ausweitung. Hier befindet sich der rückwärtige Besuchereingang, der als Zugang aus den südlichen Quartieren sowie vom Parkhaus der Kantonalbank dient. Das Theater ist also von zwei Seiten erschlossen, so dass das Parterre des Altbaus als durchgehende Eingangshalle verstanden werden kann, die nicht weniger als zwei Stadtteile miteinander verbindet – die Altstadt und das Hirschmattquartier. In dieser Halle befinden sich alle wichtigen Stationen für den Theaterbesuch – die Kasse, Garderobe, Lift und die grosse Treppenanlage. Angrenzend und gut daran angebunden liegen im Neubauteil der öffentliche Aufgang zum Dachrestaurant und eine Bar, die nicht nur für den letzten Drink vor dem Vorstellungsbuchung sorgt, sondern auch die Reusspromenade beleben wird.

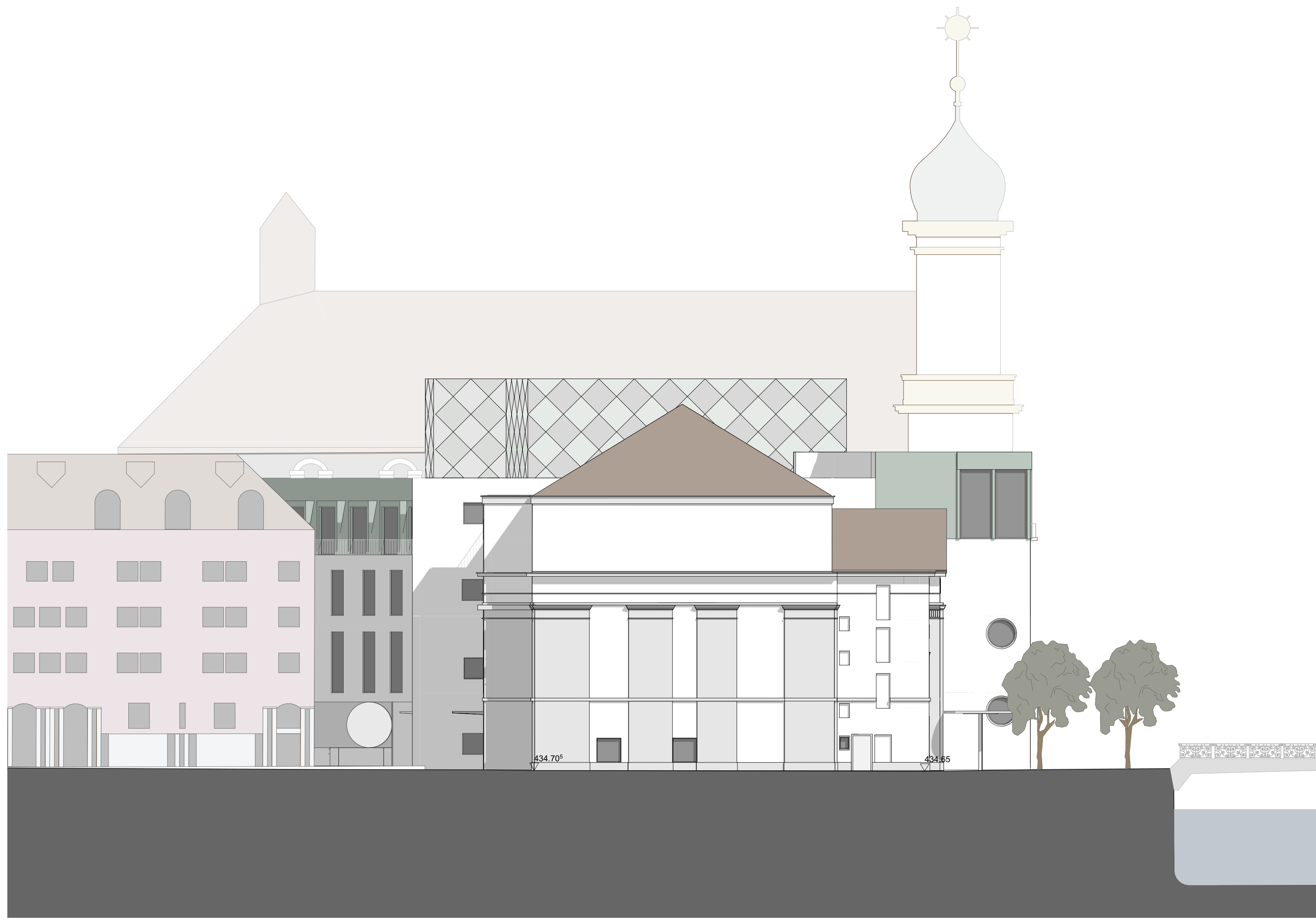
Von der Eingangshalle aus werden die unteren Zugänge zu den Zuschauerreihen des grossen Saals erreicht, der darauf steil ansteigt, so dass seine hinteren Reihen auf die Höhe der Foyerebene im ersten Obergeschoss zu liegen kommen. Diese Foyerebene, deren tentakelartige Figur sich in Alt- und Neubau ausbreitet, ist der zentrale Verteiler für den Theaterbetrieb. Zwischen grossem und mittleren Saal gelegen, werden beide Säle sehr direkt erschlossen, und zugleich jedem der Säle ein eigener Foyerbereich zugeordnet. Mit dem grösseren, sehr hohen Foyer wird im Neubauteil entlang der Reussfront ein räumlich opulenter „Stadtbalkon“ geschaffen, und mit dem kleineren Foyer im Mittelrisalit des alten Teils dessen historisches Piano Nobile wiederbelebt. Über ein Galeriegeschoss mit Zugängen zur Empore erreicht man das oberste Geschoss, wo unter dem Walmdach das Studio und auf gleicher Ebene ein Dachgarten mit flankierendem Restaurant liegt. Der Dachgarten bildet die Form des Saalgrundrisses ab, so dass mit den geschwungenen Flanken eine raumgreifende Geste entsteht. In den Flanken befinden sich Räume, die von dieser besonderen Form ihre Eigenart erhalten – ein Saal für Tanzübungen und das zweiseitig belichtete Restaurant. Das Restaurant kann über das dem Studio vorgelagerte Foyer, aber auch über den Lift- und Treppenturm direkt von der Reusspromenade aus erreicht werden. Der Garten bildet die Mitte der bewegten Dachlandschaft und verbindet gelenkartig Alt- und Neubau.



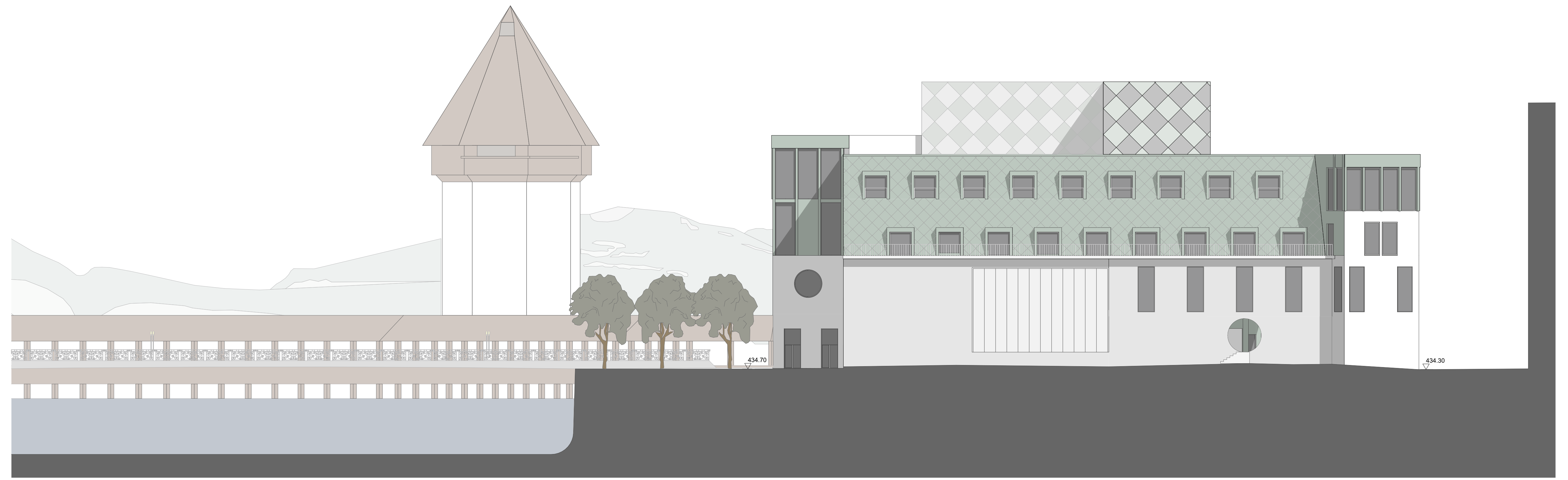
Ansicht Nord zur Reuss hin, Bahnhofstrasse 1:200



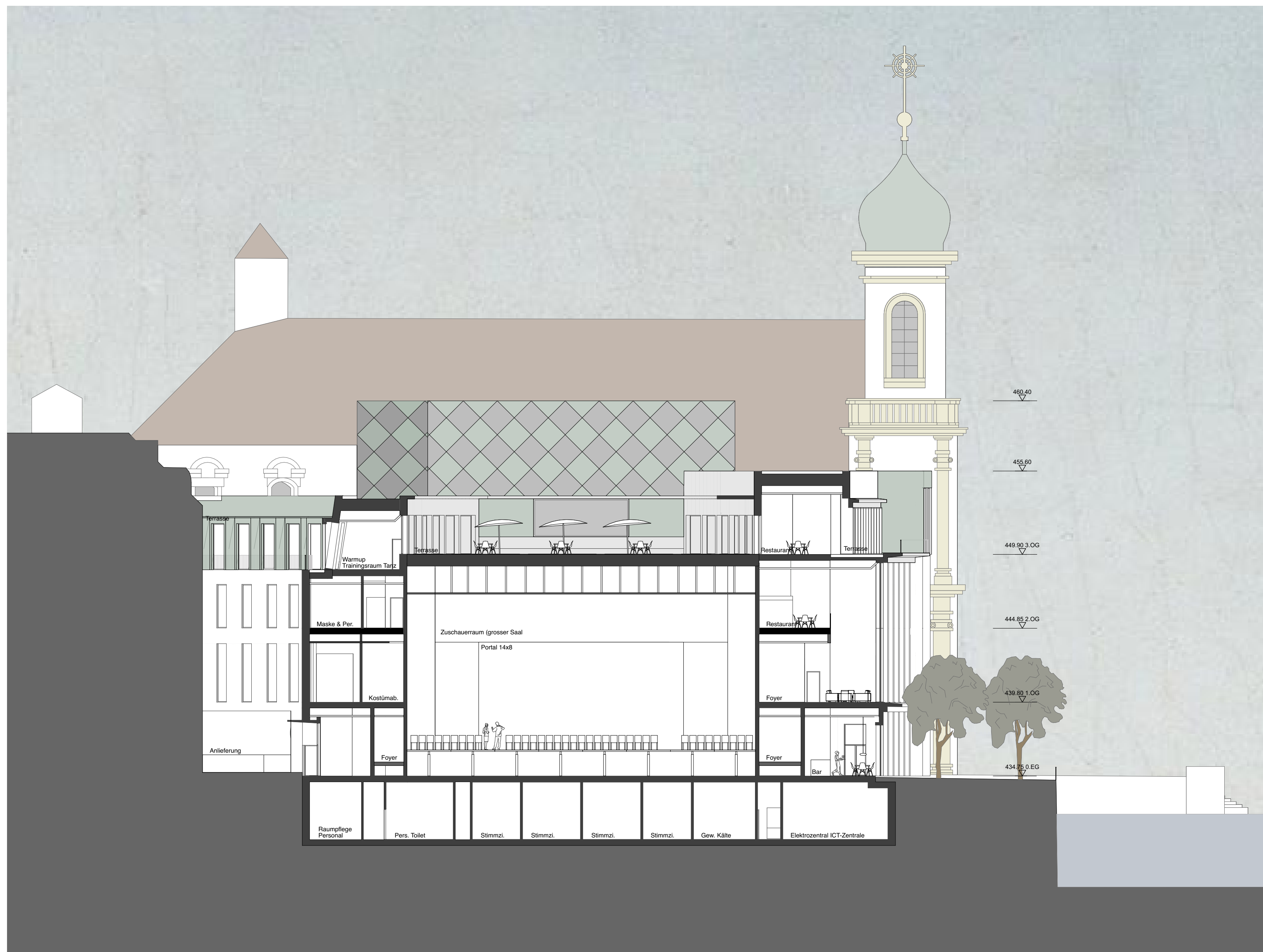




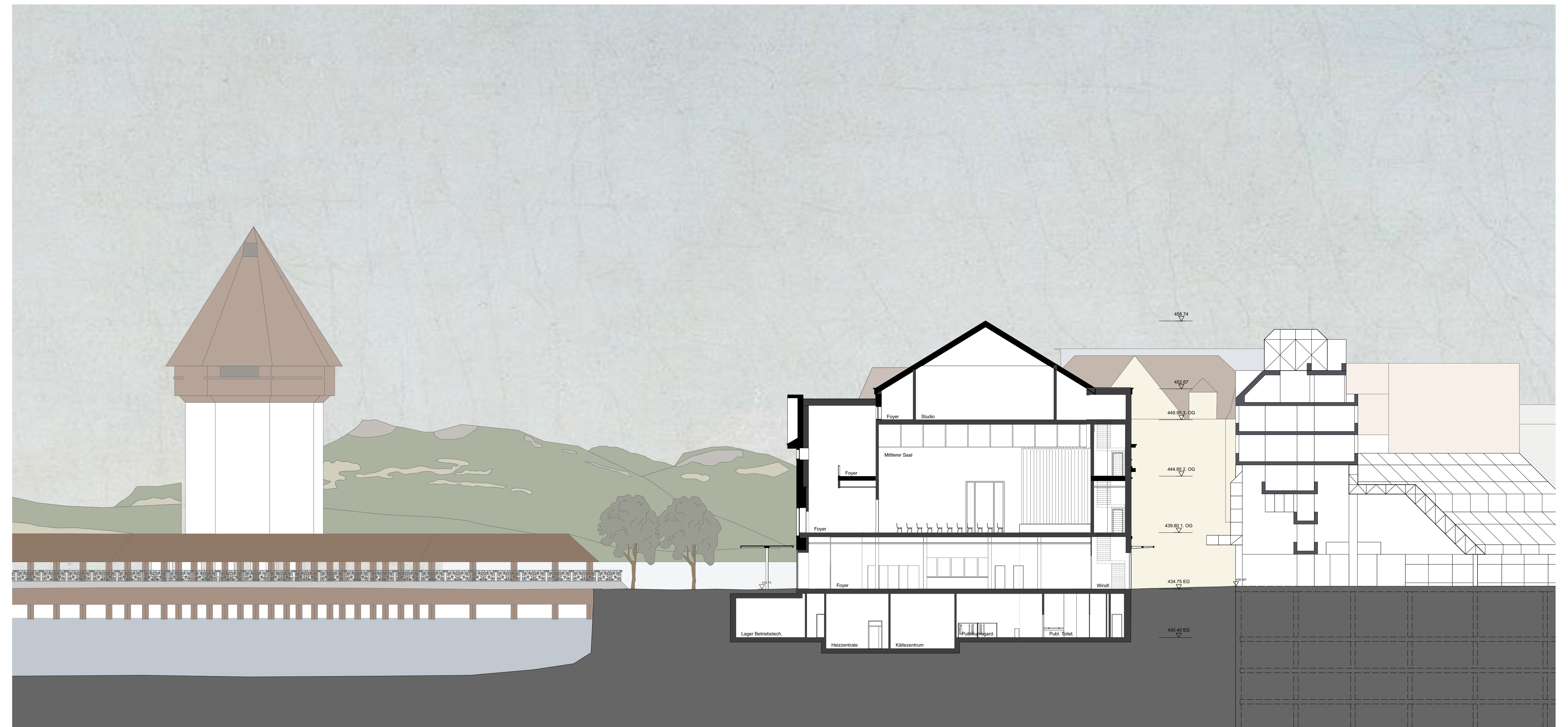
Ansicht Ost, Theaterstrasse 1:200



Ansicht West, Kirchengasse 1:200



Querschnitt 1:200



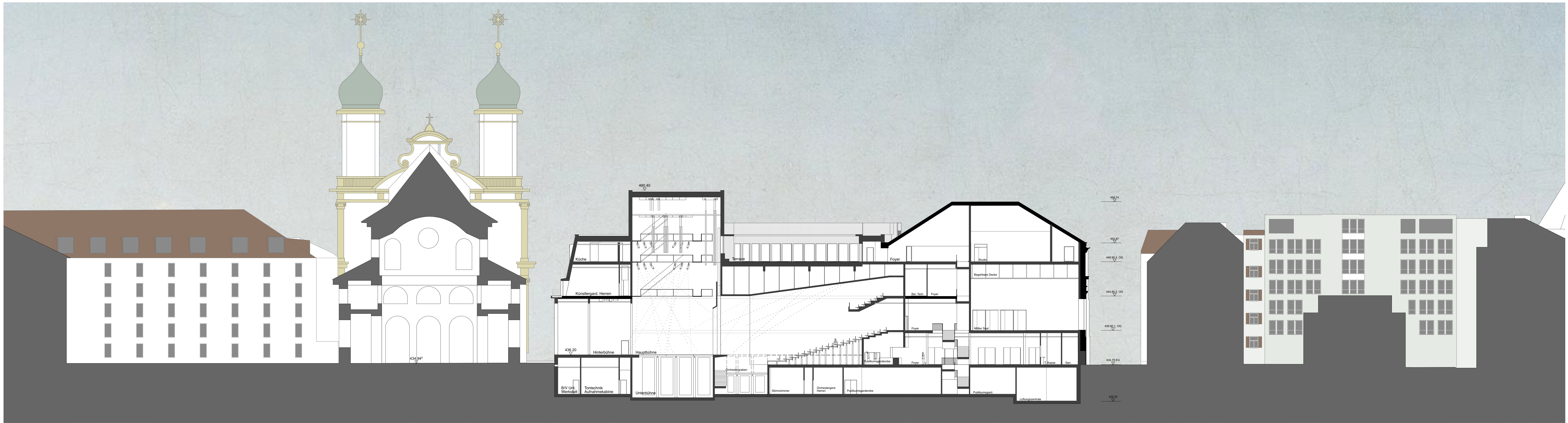
Querschnitt 1:200

Das Thema Gelenk prägt im allgemeinen die Grundrissgestalt. Ist der Altbau in der städtebaulichen Ordnung des Quartiers in Richtung Bahnhof verankert, so dreht der neue Teil deutlich von dieser Geometrie ab und verbindet sich mit den Richtungen von Jesuitenkirche und Regierungsgebäude. Die neue Gesamtanlage scheint dabei völlig in den unterschiedlichen Geometrien der Umgebung aufzugehen und nahtlos zu einem Teil des Stadteppichs zu werden. Würde der Theaterneubau einer einzigen Ausrichtung unterliegen, bliebe er wegen seiner Größe immer ein sperriger Solitärbau.

Die Abdringung führt zu einer nahtlosen Einpassung und spreizt dabei die Grundrisstiefe, so dass im südlichen Bereich enorm Platz gewonnen wird. Der eiförmige Saalriss übernimmt dabei wie bei einem Gelenk die Vermittlung zwischen den Geometrien und leitet über zur Auffächerung des Grundrisses in den breiten, westlich gelegenen Teil. Dies ermöglicht u.a. die Konzentration aller Betriebsräume auf der südwestlichen Seite und ermöglicht so eine innere Gliederung, die konsequent zwischen Personal- und Publikumsbereich unterscheidet, und deren Verkehrswege ohne Überschneidungen von einander trennt. Wie der zusammenhängende Stadtgrundriss zeigt, wird die Grundrissstruktur des neuen Theaters zu einem integralen Teil des Stadteppichs und in diesen komplett eingebaut - nur die eigentlichen Theatersäle stehen in ihrer auffälligen Geometrie daraus hervor, und formulieren die Dialektik von öffentlichem Raum und „Stadtmasse“ (vgl. Noll-Plan von Rom).



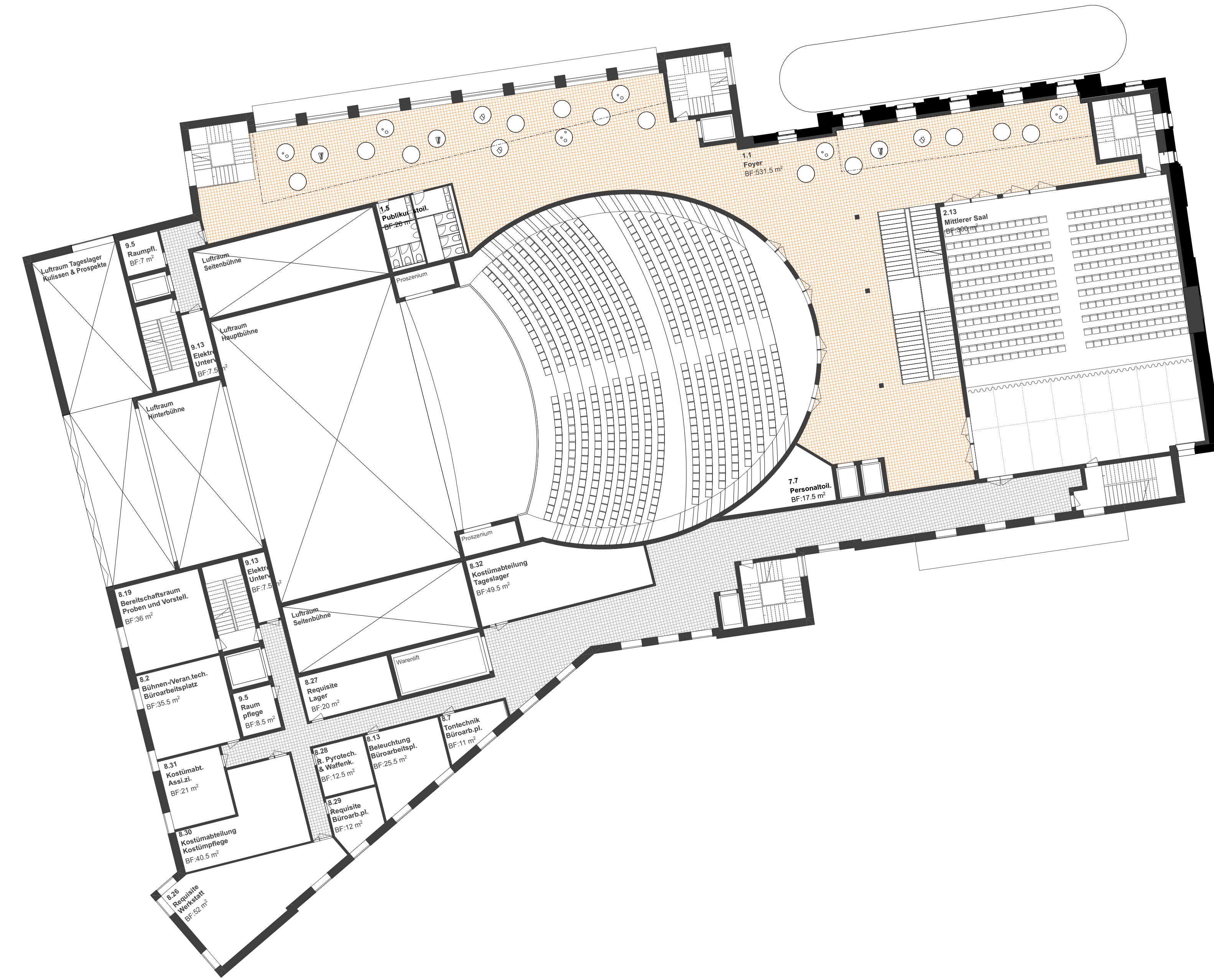
Rilievo Plan 1:1500



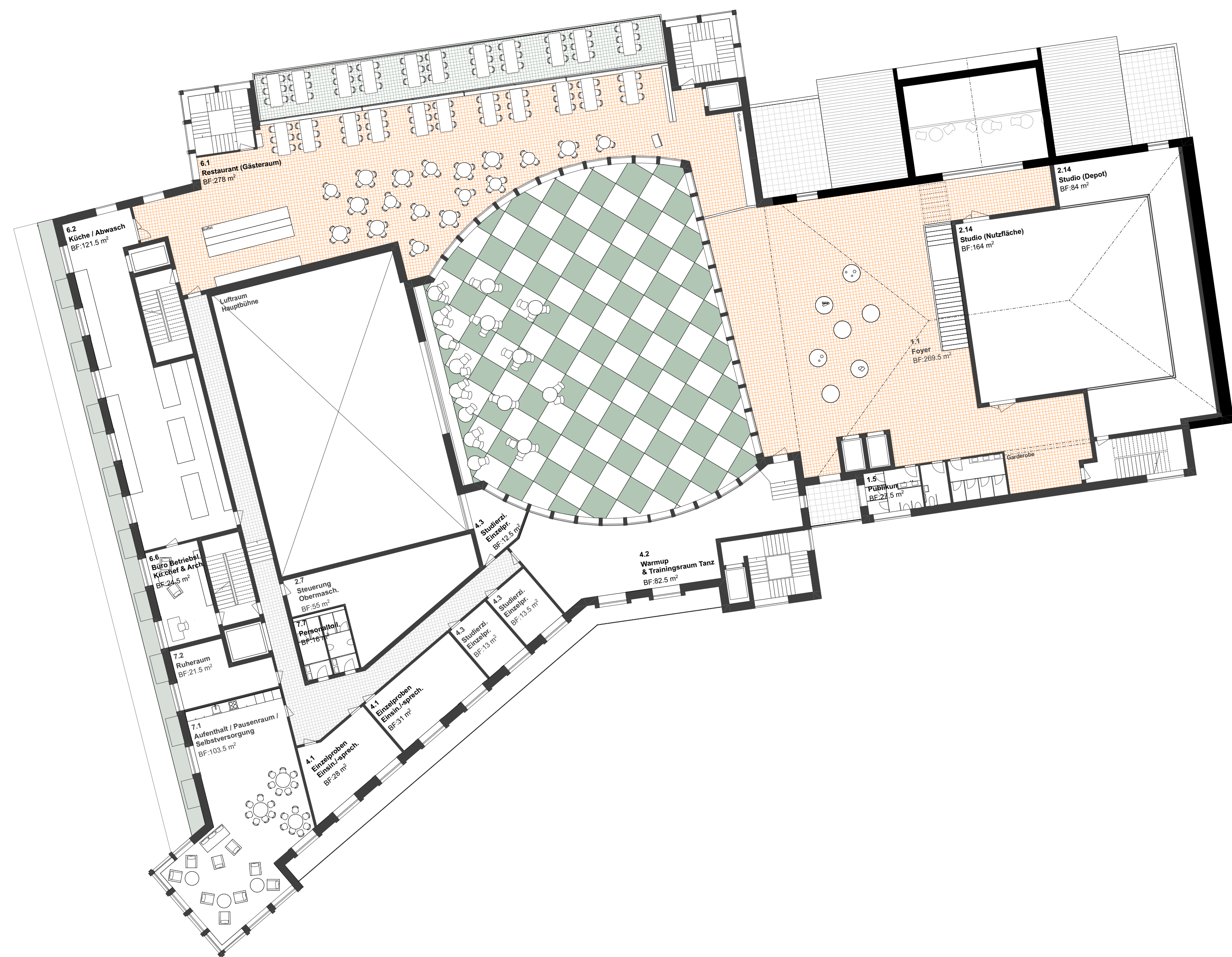
Längsschnitt 1:200



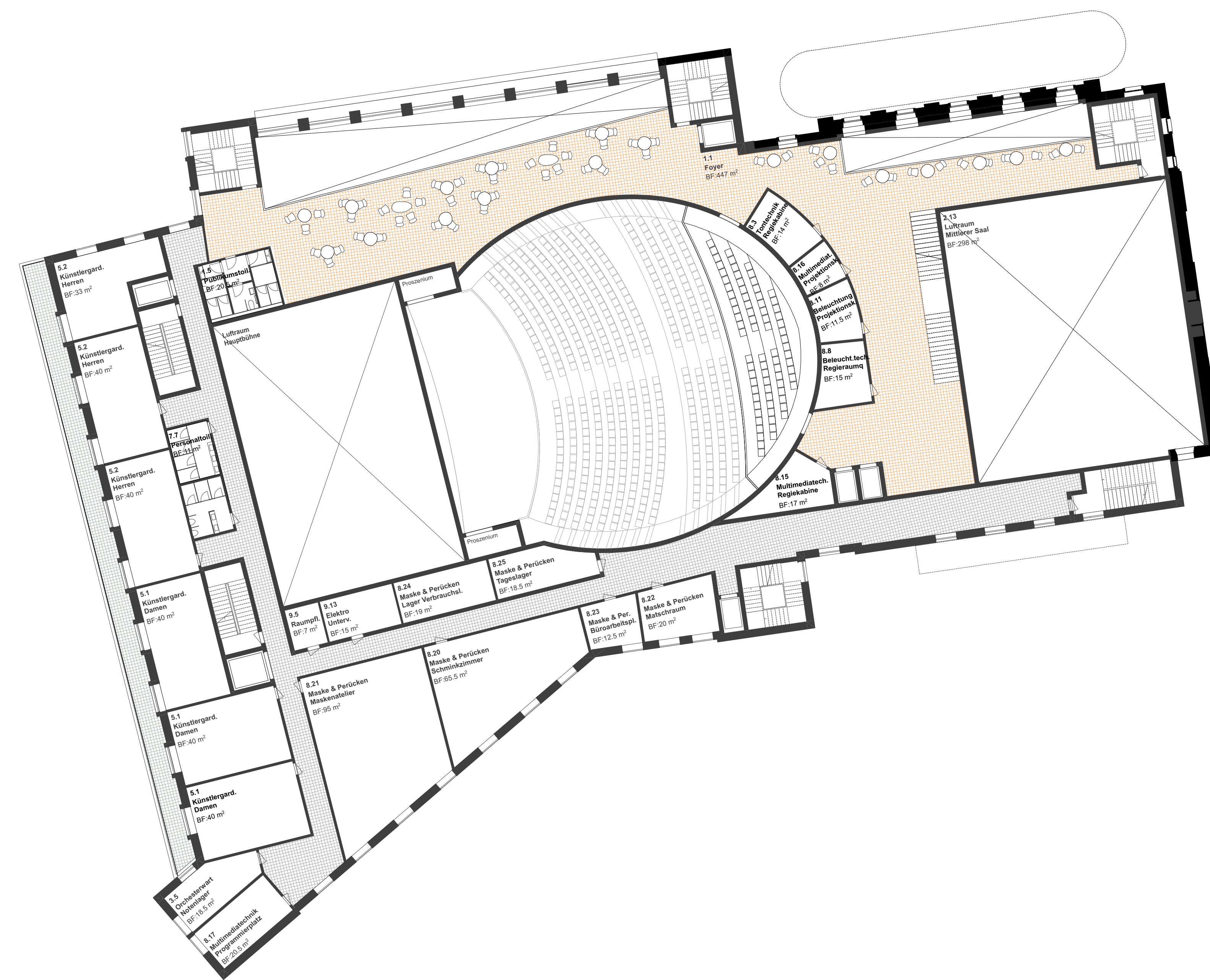
Untergeschoss 1:200



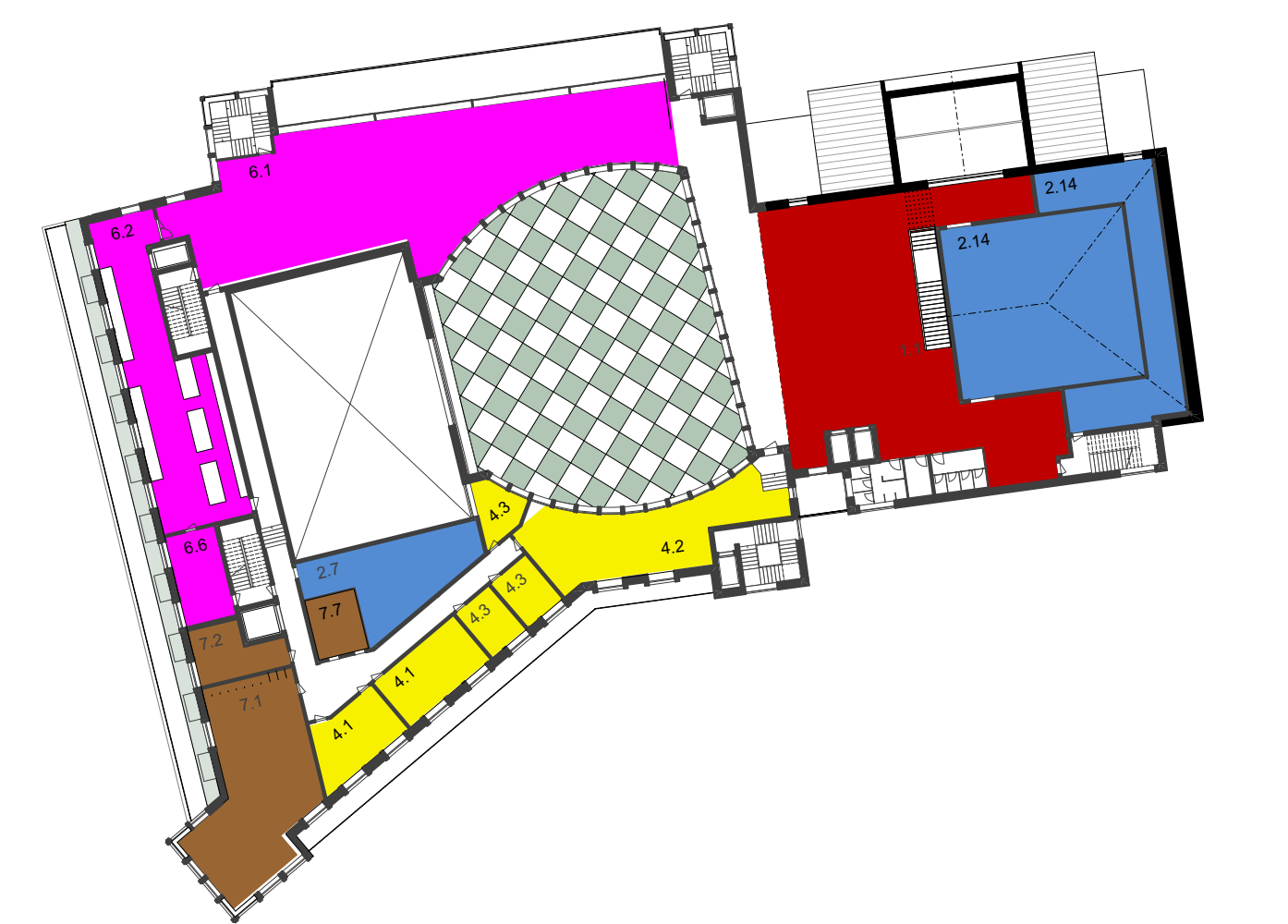
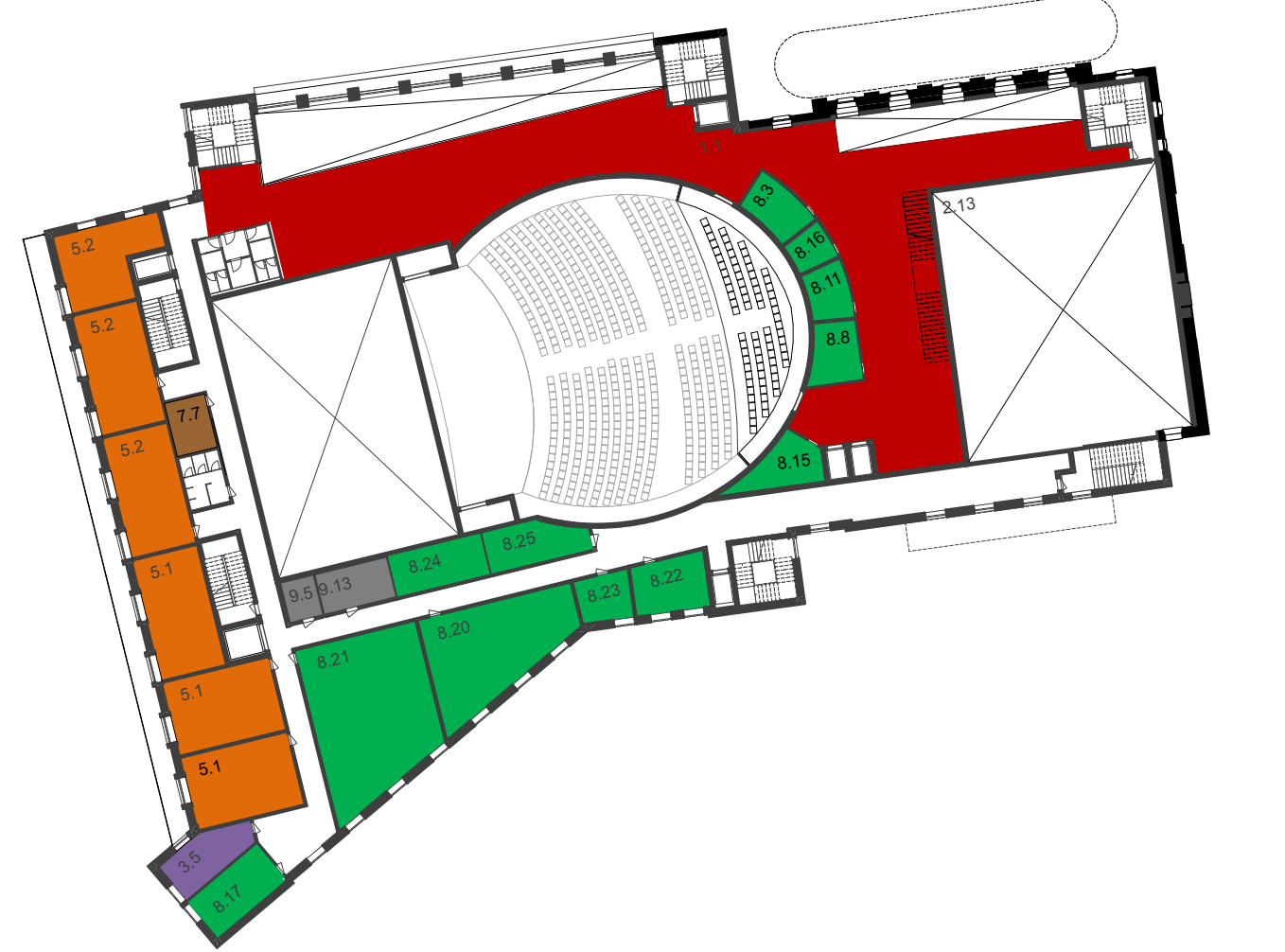
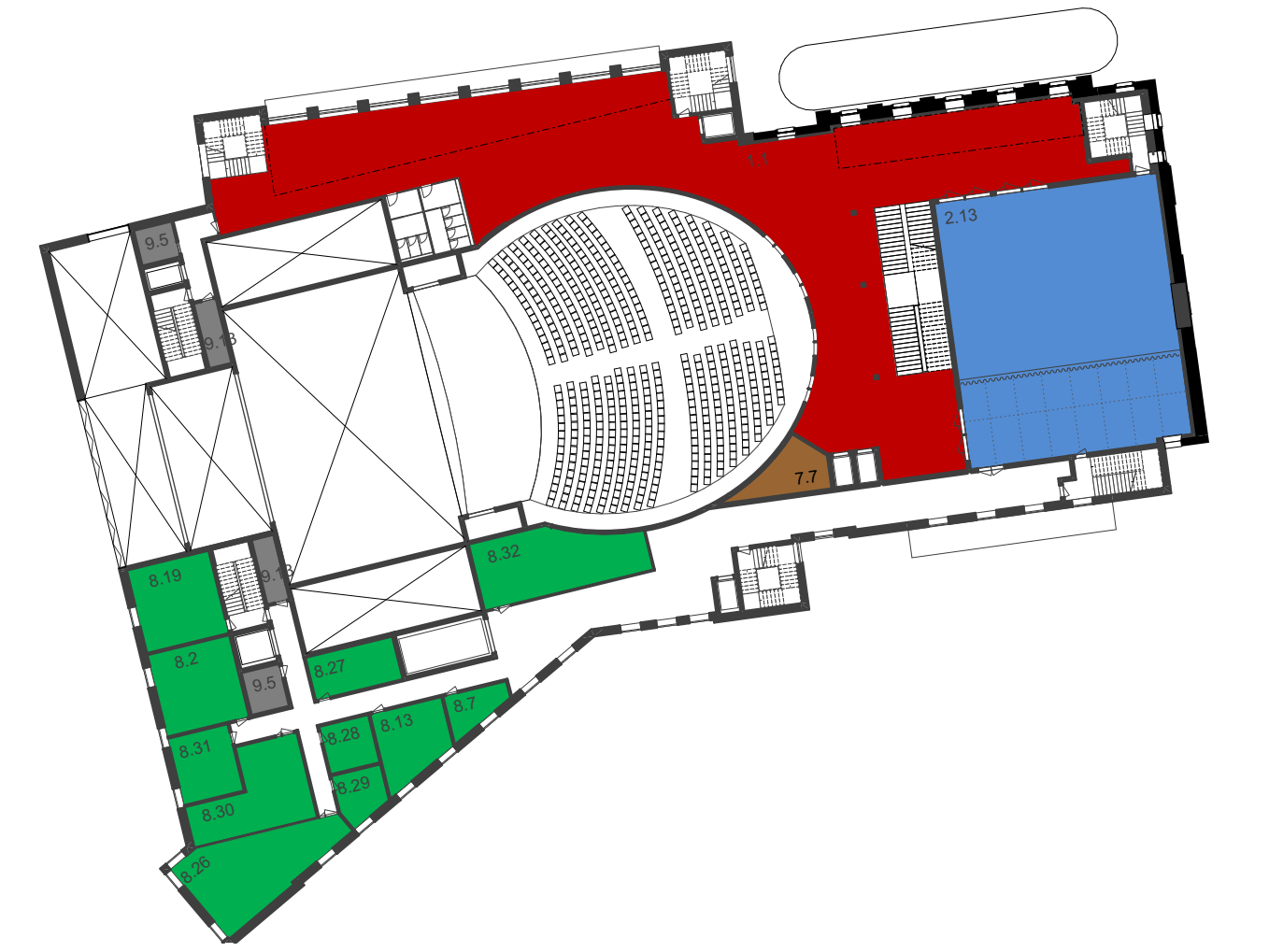
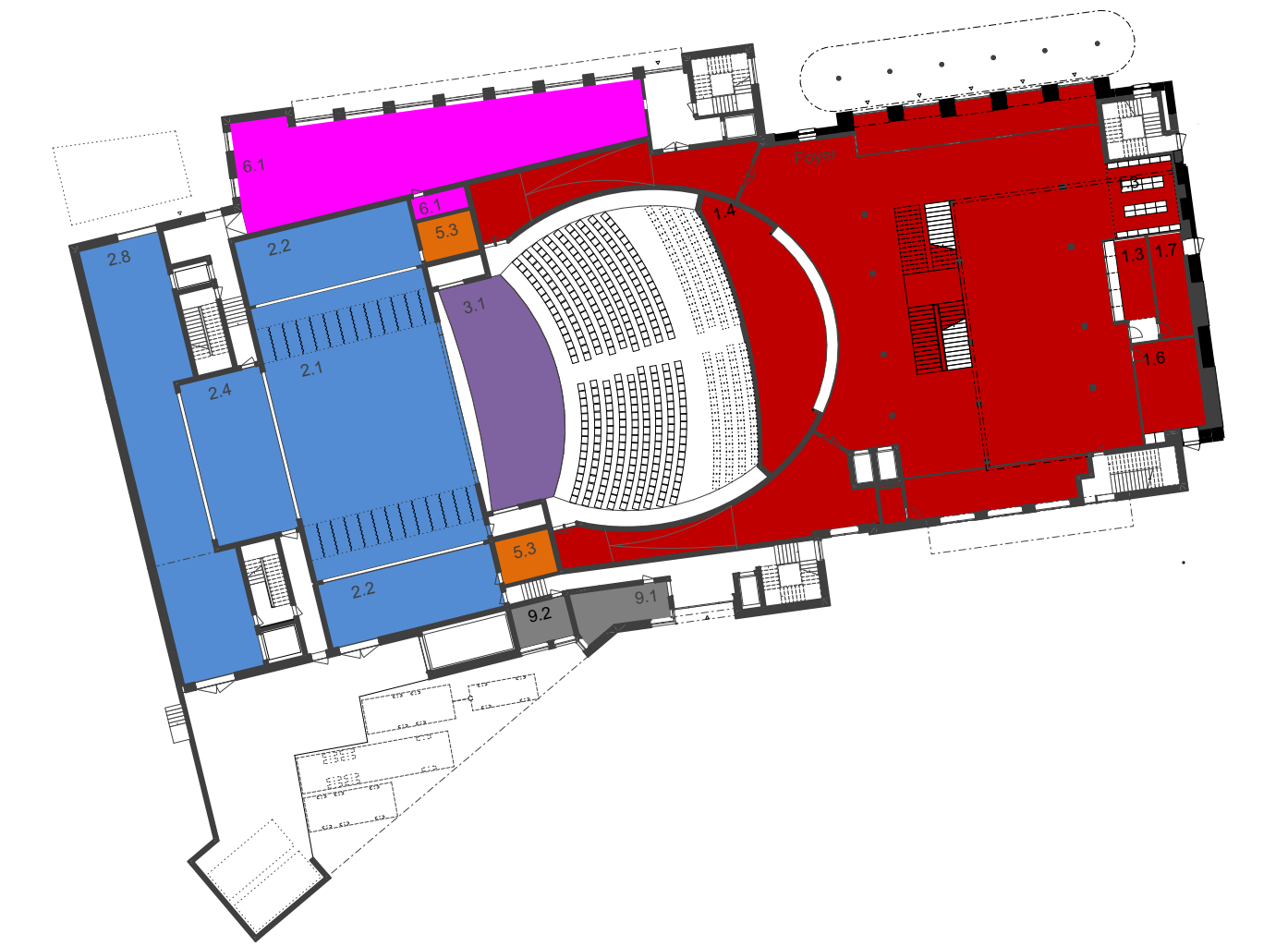
1. Obergeschoss 1:200



3. Obergeschoss 1:200



2. Obergeschoss 1:200



Schemagrundrisse 1:500



Der Quai um 1839, Lithografie von Balthasar Nigg

**Worte zum Bühnenbereich**

Mit dem ‚Neuen Theater Luzern‘ wird die Stadt und die mit ihr verbundenen weltberühmten Festsäle eine Spielstätte erhalten, welche einem modernen Dreispartenhaus mit den notwendigen Einrichtungen und Abmessungen entspricht. Bewusst wird im Bühnenbereich alles darauf verwendet, Dimensionen und technische Möglichkeiten so zu gestalten, dass sie zum Beispiel mit dem Bühnenraum des Opernhaus Zürich vergleichbar sind. Mit praktisch gleichen Verhältnissen, was Technik und Bühne betrifft, werden die idealen Voraussetzungen geschaffen, um Koproduktionen in Oper, Ballet und Schauspiel auf höchstem Niveau produzieren zu können. So ergeben sich im Zusammenspiel mit dem Lucerne Festival für das Luzerner Theater einmalige Chancen. Der Einsatz von modernsten, aber auch bewährten traditionellen Techniken im Bühnen- und Zuschauerbereich soll die dem Theater eigene Zauberhaftigkeit, Entrückung und Klarsicht zugleich möglich machen. Seit Beginn ist das Theater als Wahrnehmungsmaschine gespickt mit Technik und Apparaten. Zusammen mit Musik, Licht und dem Spiel der Darsteller lassen sich so Verzauberung, Verstörung und nüchterne Erkenntnis für das neugierige Publikum evozieren.

Neben dem eigentlichen Bühnenraum erweitern einerseits die grosse Hinterbühne sowie die beiden Seitenbühnen die szenischen Möglichkeiten. Das Tageslager hilft, einen effizienten Proben- und Vorstellungsbetrieb durchführen zu können. Die grossen, zusammenhängenden Flächen ergeben hier die notwendigen Freiheiten für verschiedenste Konstellationen der Aufführungen und Publikumsanordnungen.

Der grundlegende Entscheid, die Hauptebene der grossen Bühne auf der üblichen Rampehöhe anzuordnen und so eine reibungslose Anlieferung und Logistik zu ermöglichen, erklärt sich aus dem apodiktischen Ansatz, die Abläufe "hinter der Bühne" ganz stark auf einen prima funktionierenden Betrieb zu konzentrieren. Damit sind der künstlerischen Entfaltung - ja Entfesselung - kaum mehr Grenzen gesetzt, während die Publikumsseite dem gesellschaftlichen Anlass, Sehen und Gesehenwerden, Erlebnissen, Ausblicken usw. gewidmet werden.

Den technischen Räumlichkeiten stehen - auch in gewissem Gegensatz - diejenigen des Publikums gegenüber: Ein Zuschauerraum, welcher Erwartung und Neugier weckt, im Foyer eine übersichtliche Landschaft der Eitelkeiten, mischen sich dort doch auf spannende und überraschende Weise die unterschiedlichsten Gruppen von Zuschauern. Da kommen Leute aus einer Wagner-Oper, während gleichzeitig oder zeitversetzt die Anhänger einer Theaterperformance im Mittleren Saal ihren Weg zur Pause suchen, nach draussen strömend, unter die Bäume, an die Reuss, in die Bar - oder einfach lustwandelnd erkunden sie das Haus.

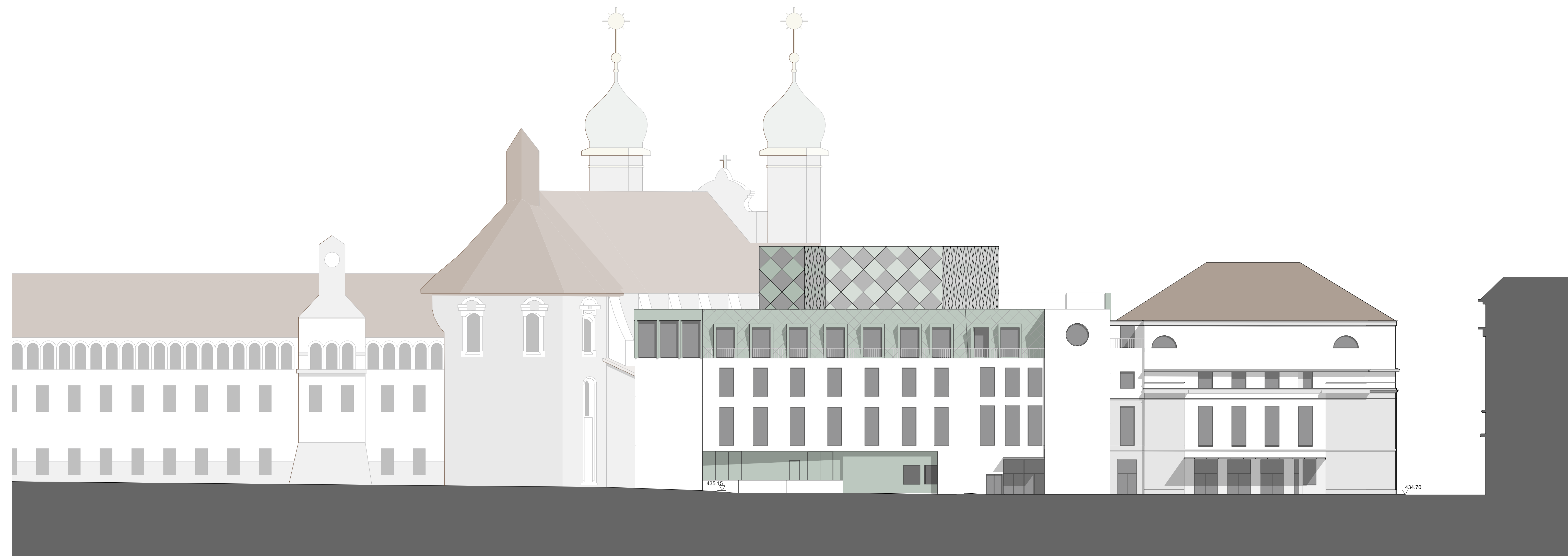
Während durch den Betriebseingang am Hirschengraben die Sängerinnen und Sänger, die Musiker des Opernorchesters, Schauspielerinnen und Statisten das Haus betreten, streben die Besucher und Besucherinnen erwartungstroh dem grosszügigen, hell erleuchteten Eingangsfond zu. Andere haben bereits ihre Mäntel abgegeben und sitzen bereits seit einer halben Stunde in der Bar, um dann durch die dicken Flügeltüren in den noch hellen Zuschauerraum zu schlüpfen.



Südfassade, Projektplan 1925 (Stadtarchiv Luzern)



Blick von der Brücke



Ansicht Süd, Hirschengraben 1:200

